

dem Anderssein der anderen zusammenzuleben – in der gastfreien Kirche der Verschiedenen.

„Kirche für andere“ nannte es Dietrich Bonhoeffer. „Die Kirche wohnt bei den anderen“, bezeugen die Katholiken in Vietnam in ihren Kirchen ohne Besitz und Privilegien. Basisgemeinden in Brasilien sprechen von „convivencia“ als der Leidens- und Hoffnungsgemeinschaft, in der sie alles teilen.

Sich gegenseitig behüten und begleiten hat viele Namen. Sie sind Zeichen des neuen Lebens, zu dem der gute Hirte Menschen aufstehen lässt. Zum Beispiel in der Teestube „Jona“ im Frankfurter Bahnhofsviertel, wo Menschen einander Wegbegleitung anbieten: „Wir sind für euch, mit euch da.“ Und Jesus mitten unter ihnen, Freund der Schwachen, auf der Suche nach Gemeinschaft und nach einem Dach über dem Kopf. „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden.“ Was für eine wunderbare Aussicht für uns – „und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben“.

Barmherzigkeit hat Zukunft*

Na, Herr Pfarrer, was machen Sie jetzt mit mir? So fragte in regelmäßigen Abständen ein wohnungsloser Mann an der Tür unseres Pfarrhauses. Was machen Sie jetzt mit mir? Eine dreiste Frage, so empfand ich es, denn weder waren wir verabredet noch war ich sein Vormund. Er stand da wie bestellt und nicht abgeholt. Eins war klar: Der Mann störte. Nicht nur, weil er kam, sondern weil er sich zu meiner Aufgabe machte, ob ich wollte oder nicht.

Erst langsam dämmerte mir: Der Mann war am Ende. Seine scheinbar lockere Frage konnte es noch verbergen – die Ohnmacht, die Verzweiflung, die Einsamkeit. Mancher hätte Hemmungen gehabt, sich diese Blöße zu geben, aber er hatte offenbar nach seiner eigenen Empfindung nichts mehr zu verlieren.

Im Alten Testament, im Buch der Könige, gibt es den Propheten Elia. Auch er war am Ende. Er war wütend, dass König und Volk das größte Unrecht schönredeten. Für einen Kritiker wie ihn war kein Platz mehr. Aber er selbst wollte mit der Friede-Freude-Eierkuchen-Gesellschaft auch nichts mehr zu tun haben. Elia erlebt die gesellschaftliche Krise als seine persönliche Krise. Es gibt keinen mehr, der zu ihm hält, nichts mehr, an das er sich halten kann. Niedergeschlagen zieht er in die Wüste. Unter einem Wacholderbaum sinkt er nieder und seufzt: „Mit allem, was ich mir vorgenommen habe, bin ich am Ende. Es reicht, lieber Gott, nimm mein Leben.“

* Sonntagsgedanken, SWR 4, 20. Januar 2002, mit Bezug auf 1. Könige 19,1-7.

Mitten in der Wüste, ausgerechnet da begegnet ihm ein Engel und sagt ihm: „Elia, steh auf und iss! Du hast einen weiten Weg vor dir. Gott hat mit dir Neues vor.“ Elia hatte daran nicht mehr geglaubt. Wie viele dachte auch er, Gott habe ihn vergessen. Aber er hat sich geirrt. Dachte er doch, dass Gott sich abwendet, wenn er keinen Erfolg hat. Und jetzt das: Gott hat mit ihm, dem Gescheiterten, noch etwas Neues vor!

Der wohnungslose Mann an der Tür des Pfarrhauses und der Prophet Elia in der Wüste haben eines gemeinsam: Sie sehnen sich nach Leben – nach Geborgenheit, nach Annahme und nach menschlichen Beziehungen, die gelingen. Die Bibel fasst es in ein Wort: Menschen sehnen sich nach Barmherzigkeit. Wir wünschen uns in der Tat nicht Menschen, die alles besser wissen und auf alles eine Antwort haben. Die rechthaben wollen und mit ihrem Richtgeist auch ihre eigene Menschlichkeit an die Wand fahren.

Nein, wir sehnen uns nach Barmherzigkeit – und das bedeutet auch: ein Herz haben für das Schwache, für das Arme und Verwaiste in mir selbst. Barmherzigkeit ist die Brücke zwischen Enttäuschung und Hoffnung, zwischen Scheitern und Gelingen in mir selbst. Barmherzigkeit ist auch die Brücke zwischen uns, eine Brücke, auf der wir einander zu neuen Ufern führen. Mit Barmherzigkeit können wir ausweglose Situationen in Hoffnung wandeln.

Ich träume von einer Welt, die aufhört mit ihrem Richten und Recht-haben-Wollen. Auch religiöse Überzeugungen stehen in dieser Versuchung. Und Arroganz im Mantel der Rechtgläubigkeit führt schnell zu Intoleranz und Gewalt. Ich träume von einer Barmherzigkeit, die in uns selbst beginnt, die uns Ja sagen lässt zu unseren Schwächen und Grenzen. Ich träume von dem weiten Herz, mit

dem wir im Anderen das Gesicht, ja die Liebe Gottes entdecken. Schließlich träume ich davon, dass wir uns darin gegenseitig anstecken und mitunter auch stören – über Grenzen, Kulturen und Religionen hinweg. Denn nur gemeinsam können wir leben, nur gemeinsam können wir das Leben gestalten, auch wenn es uns nicht auf Anhieb passt. Na, was machen Sie jetzt mit Elia, wenn er bei Ihnen an der Tür steht?

Na, Herr Pfarrer, was machen Sie jetzt mit mir? So hatte mich der wohnungslose Mann gefragt. Wie Elia war er am Ende. Würde ich ihn einlassen? Ich denke, ich kann ihn einlassen, ich kann mich auf ihn einlassen, weil ich mich in ihm wiedererkenne. Auch ich habe Macken und Verwundungen. Auch in meinem Leben ist vieles nicht gelungen. Und wenn ich zu meinen Brüchen und Macken stehe, kann ich auch den anderen in seiner Schrägheit annehmen.

Der Mann an der Tür erinnert mich daran: Es ist wichtig, in der Gefahr den Untergang abzuwenden. Heilen, was verwundet ist. Hoffnung schenken den Verzweifelten. Die Niedergeschlagenen aufrichten. Rechnen wir noch mit dem Menschsein des Menschen? Oder hat vor lauter Rechnen mit Geld und Kapital der Mensch den Menschen verloren? Wie wir wissen, trifft es die Schwächsten zuerst. Aber Gott liebt das Leben! Deswegen hat Menschlichkeit Vorrang. Jedes Menschen Leben und jedes Menschen Seele ist von Gottes Geist. Daher schickt Gott immer wieder Engel, die sich uns in den Weg stellen und sagen: „Steh auf und iss. Du hast einen weiten Weg vor dir. Gott hat mit dir Neues vor.“

So wünsche ich Ihnen für dieses Jahr neue und überraschende Erfahrungen: barmherzig sein mit sich selbst und mit anderen. Dass Sie nicht aufgeben – und dass Barmherzigkeit Ihnen die Tür öffnet.

Am Ende zählt die Liebe*

Die Würde des Menschen ist unantastbar. Was bedeutet das für unseren Umgang mit pflegebedürftigen Menschen? Über diese Frage möchte ich mit Ihnen nachdenken.

Jung und knackig, gesund und leistungsstark – so sollen wir sein. Und natürlich sollen wir alt werden, ohne es zu merken. Aber nicht ausgeschlossen ist, dass wir einmal fremde Hilfe brauchen und pflegebedürftig werden. Zum Beispiel wie Frau Meier: Sie ist 85 Jahre alt und zuckerkrank. Nach einem Knochenbruch ist sie auf den Rollstuhl angewiesen. Ihre Wohnung ist dafür nicht geeignet. Angehörige, die sie pflegen können, gibt es nicht. Sie muss in ein Pflegeheim.

Schon davor war Frau Meier schwer pflegebedürftig. Bei Ihrer Aufnahme in das Pflegeheim wurde sie vom Medizinischen Dienst der Krankenkassen in die vollstationäre Pflegestufe II eingruppiert. Über 900 Euro muss sie für Unterkunft und Verpflegung aufbringen. Für Pflege und Betreuung zahlt sie zusätzlich 1850 Euro. Das sind insgesamt: 2750 Euro Heimentgelt. Die Pflegekasse gibt als Zuschuss 1280 Euro. Den Restbetrag von 1500 Euro kann Frau Meier gerade so durch ihre Rente aufbringen.

Als sich ihr Gesundheitszustand verschlechtert, wird Frau Meier nach langem Hin und Her mit der Pflegekasse in Pflegestufe III eingruppiert. Die umfangreichere Pflege wird dadurch um 500 Euro teurer; der Zuschuss der Pflegekasse erhöht sich aber um nur 150 Euro. Private Erspar-

* Sonntagsgedanken, SWR 4, 8. September 2002.